

**Zeitschrift:** Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde  
**Herausgeber:** F. Pieth  
**Band:** - (1931)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Die vorreformatorischen Fresken der Schamserkirchen  
**Autor:** Simonett, Christoph  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-396645>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 03.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

1868 entstand die neue Häusergruppe auf dem ausgedehnten Wiesenkomplex zwischen den zwei alten Dorffraktionen<sup>15</sup>. Sie wurde Bella-Vita genannt, und 1871 wurde dort neben den hübschesten Privathäusern das Pfarrhaus und nebenan das Schulhaus, die Post und das Telegraphenbureau, wozu später das Telephon sich gesellte, die Apotheke, die englische Kirche und sukzessive noch verschiedene schöne Hotels<sup>16</sup> und letztlich, Anno 1924, auch eine katholische Kirche errichtet<sup>17</sup>. Als Folge der steten Zunahme des Fremdenzudrangs und dadurch auch der lokalen Bevölkerung mußte neulich auch die Kirche St. Nikolaus erweitert und modernisiert werden. Sie gilt nun als die Hauptkirche Pontresinas.

---

## Die vorreformatorischen Fresken der Schamserkirchen.

Von Christoph Simonett, Zillis.

Damit, daß die Deckengemälde der St. Martinskirche in Zillis ziemlich berühmt und bekannt sind, begnügt man sich, wenn man in Schams Kunstschatze suchen will, glaubt auch, da die Geschichte diese Kirche die älteste des Tales nennt, neben ihr nichts anderes Bemerkenswertes erwarten zu dürfen, obwohl ein Blick auf die vielen Kirchlein am Schamserberg genügen würde, dort doch baulich Interessantes vermuten zu lassen. Um so mehr dürfte der Besucher überrascht sein, auch in diesen Laienkirchen Spuren und Reste von Malereien vorzufinden, die zu verschiedenen Zeiten entstanden, die Kunstfreude der jeweiligen Generationen kundtun, zugleich auch auf die Bedeutung des Splügen als Künstlerweg hinweisen. Ich kann diese Malereien nicht kritisch behandeln, sondern will nur eine Beschreibung davon geben, um die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde auf sie zu lenken.

<sup>15</sup> Vgl. Robock-Hablitschecks Bild von Pontresina (Kantonsbibl. K I 335<sup>22</sup>).

<sup>16</sup> Dr. Ludwig und Dr. Gredig in: Pontresina, II. Kap. w. oben.

<sup>17</sup> Archiv Chr. Brügger, Kirchen des Engadins, Monatsbl. 1924.

Was die Zilliser Kirche anbelangt, möchte ich noch den in Öl gemalten Kopf eines Heiligen aus dem 12. Jahrhundert erwähnen, der sich an der Innenseite eines Fensterbalkens des vorletzten Turmstockwerkes befindet und mit schwarzen Lettern als „sanctus“ bezeichnet ist; dann die Fresken<sup>1</sup> im Innern der Kirche, die zunächst in Form eines Frieses, geblümter Mäander unterbrochen von gekrönten Halbfiguren, aus der Tünche hervorscheinen. Sie sind wichtig, erstens weil sie nicht in der gleichen Art wie die Deckengemälde gemalt sind, zweitens weil sie mir älter erscheinen als diese, wenn ich auch die Deckengemälde mindestens um ein Jahrhundert früher als gewöhnlich ansetzen möchte. Ob wir in diesen Friesfresken nicht den Abschluß einer ganzen Serie und damit eine analoge Bildbekleidung wie in Reichenau, Zell oder St. Johann in Münster erstehen sehen, d. h. die Datierung des ganzen Kirchenschiffes um Jahrhunderte nach rückwärts verschieben dürfen, kann nur die Zeit oder das Eingreifen einer interessierten Gesellschaft erweisen.

Unwiederbringlich sind die Fresken, deren kärgliche Spuren sich in der Ruine der romanischen Antoniuskirche von Mathon vorfinden. Noch erkennt man im Chorfuß deutlich ein kubisches Schachbrettornement in Schwarz und Weiß, das die Einrahmung eines größern Wandgemäldes bildete, von dem noch farbige Flügel- und Gewandreste Kunde geben. Ebenso verdorben sind die Malereien am Kirchturm, wo man sich aus den undeutlichen Köpfen und Tierfüßen höchstens eine Drachentötung zusammendenken kann. Und auch dieses Wenige einstiger origineller Turmbemalung, die fast bis zum Glockengehäuse emporreichte, wird in kurzer Zeit verschwunden sein.

Leider auch nur in einem Restchen zeigt sich in Casti<sup>2</sup> die Bemalung des Chorbogens, nicht weil das andere verdorben ist, sondern weil man es mit der vor wenig Jahren angebrachten Tünche verschont hat. Sichtbar ist eine männliche Figur, deren Kopf neulich bei einer Renovation dicht über dem Munde von einem Balken verdeckt wurde. Die Figur trägt ein rotbraunes Untergewand, das am Halsausschnitt und den langen, enganliegenden Ärmeln mit einer Reihe weißer Knöpfchen versehen ist. Über diesem Gewand liegt ein gelbbraunes Fell, dessen eine Pfote

<sup>1</sup> Vgl. A. A. 1897, S. 59.

<sup>2</sup> Vgl. A. A. 1906, S. 198.

frei über den Rücken herabhängt. Während die Linke erhoben auf einen Laubbaum hinweist, trägt die Rechte ein Spruchband, auf dem in gotischen Majuskeln zu lesen ist: „Ava Maria, gratia plena.“ Die Tracht sowie die Farbe erinnern ziemlich an die Deckengemälde in Zillis, wie auch die Umrisse der Fleishteile und deren Falten, die nicht schattiert, sondern durch braune Farbe abgegrenzt werden. Ich möchte glauben, daß der Maler von Zillis beeinflußt wurde, und kann, trotz verschiedener älterer Merkmale, nicht über das Ende des 14. Jahrhunderts zurückgehen. Ein höheres Alter wäre aber durchaus möglich, da die ganze Kirchenanlage mit dem Rundchor und dem romanischen Rundbogenfries sicher viel älter ist. Einzig und unvergleichlich schön ist übrigens die Lage des Kirchleins von Casti, und allein dieses Fleckchen sollte genügen, dem Wanderer Schams lieb zu machen.

Bemerkenswerter als die beiden genannten Freskenreste sind diejenigen von Fardün. Unzweifelhaft ganz bemalt war dort die nördliche Längswand, in deren Mitte das Hauptbild noch gut erhalten ist, während man links und rechts davon, am kenntlichsten an den Nimben, Heilige, bald in Gelb, bald geritzt im Entwurf, erkennt. Man muß annehmen, daß das Hauptbild vollständig ausgeführt, das übrige aber aus uns unbekanntem Gründen nach dem Entwurf übertüncht worden sei. Jenes, ungefähr 1,5 m hoch und 1 m breit, stellt, was ich als Fresko in Kirchen nie sah, die Geburt Christi dar und ist im Unterteil etwas zerstört, so daß man das Jesuskind nicht mehr erkennen kann. Im Vordergrund erblickt man, wohl kniend, Maria, die Arme nach links hin dem Kinde zu öffnend. Das Gesicht, von einem Faltentuch eingeraht, trägt eine Krone, die mit Blumen „en relief“ verziert ist, und den Nimbus. Gekleidet ist Maria in einen hellblauen Mantel, dessen Falten durchaus den weichen Stil verraten. Rechts, gleich neben ihr, steht gelockt und ungekrönt in einen roten Mantel gehüllt Joseph, der die Hände über der Brust faltet. Weitere Personen sind im Hintergrund kenntlich. Beabsichtigt war natürlich, die ganze Gruppe in einen Stall einzukomponieren, der aber perspektivisch so herauskam, daß die Hauptpersonen außerhalb blieben, wie es so oft in der alten Malerei vorkommt. Der Stall ist in Holzstützen aufgebaut, zwischen die sich Mäuerchen einlegen, und trägt ein Giebeldach. Über die Brüstung der Hinter-

wand schauen zwei Esel dem geschehenen Wunder zu, und im Ganzen liegt in hohem Maße die Weihe der heiligen Nacht. Das Kolorit ist frisch und bunt und erinnert darin gewissermaßen an pompejanische Wandgemälde. Die Schatten sind in der Abtönung der Farben erreicht und sehr fein empfunden. Während man in Zillis, Casti und Clugin sicher auf italienische Künstler schließen darf, könnte man hier eher an einen deutschen Urheber denken. Die familiäre Wärme, die das Bild ausstrahlt, fehlt der italienischen Kunst, wo alles mehr ideal-sakral empfunden und dargestellt wird, und da der Kirchenbau urkundlich nachgewiesen 1407<sup>3</sup> vor sich ging, werden diese Fresken in nicht zu großem Zeitabstande davon entstanden sein und rechtfertigen ihren deutschen Ursprung noch mehr durch den zierlichen gotischen Bau, der neben dem Chor der Zilliser Kirche von 1509 das einzige bemerkenswertere Beispiel seines Stiles in Schams ist.

Am besten und in ziemlichem Ausmaße erhalten sind die Fresken der romanischen Kirche in Clugin, die zum Teil sogar nie übertüncht worden sind und da, wo sie aus dem Überstrich auftauchen, noch in ihrer ursprünglichen Frische wirken. Anzunehmen ist, daß die Hälfte des Schiffes dem Chor zu bemalt war, Farbspuren weisen darauf hin, jedoch läßt sich aus ihnen an der Südwand nichts ersehen, während an der Nordwand Ornamentstreifen im Schachbrettmuster, gelb, hellblau und braun, Figuren einschließen, die ganz zart durch eine feine Kalkschicht hindurchleuchten. Neben einem Ritter (?) erblickt man gleich über der Kanzel einen reizenden Marienkopf, unschattiert in Goldgelb hingemalt. Auf dem herabfließenden Lockenhaar liegt im Nimbus eine Krone mit Zinken in Kleeblattform, die darin vom Italienischen abweicht und mit der fraulichen Weichheit des Gesichtes den deutschen Meister des späten 13. oder frühen 14. Jahrhunderts verrät. Ob das Christuskind am Fuße des Chorbogens hinter der Kanzel derselben Schule angehört, kann im übertünchten Zustand nicht erkannt werden. Daß aber der geflügelte Engel darüber, der, wie in Casti, sich auch einem Baum zuwendet, vom gleichen Meister ist wie die Fresken des Chores, ist klar. Das Chorgewölbe und die Chorwand sind getrennt durch

<sup>3</sup> Camenisch E., Die Stiftung der Kapelle zu Fardün. Monatsblatt Nr. 7 1915.

einen Ornamentfries, der auf einer gemalten Architektur von zwölf Rundbogen ruht. Diese Rundbogen bilden jeweils die Nische für einen Apostel, dessen Name in Majuskeln angegeben ist. Die Apostel, verschiedenfarbig bekleidet, sind bestimmt individuell, haben auffallend schöne lange Hände und wirken, trotzdem sie in den Fleischteilen kaum schattiert sind, nicht flach und steif. In einigen sehr gut erhaltenen Gesichtern ist der Ausdruck mutig, herb, italienisch. Die Kleidung, Unterkleid und Mantel, die eng die Füße herabreicht, war bunt, ist jetzt aber teilweise sehr verblaßt.

Während die Apostel, kaum überlebensgroß dargestellt, mehr zur Belebung der Kirche beitragen, wird das ganze Chorgewölbe von der dominierenden Gestalt Christi eingenommen, die auf einem gelben Bogen (Symbol der Sonne?) in einer Mandorla sitzt und segnend ihre Hände aus dem bestirnten Mantel heraus dem Kirchenraume zuwendet. Das Haupt Christi ist, soweit man es erkennen kann, gelockt und bartlos, leider ziemlich verwischt. Die Ecken des Gewölbes nehmen die Attribute der Apostel ein, Engel, Ochs, Adler und Löwe, die sehr berechnet und sorgfältig ineinander komponiert sind, um die Fläche gleichwertig zu füllen. Stammen dürfte die ganze Chorbemalung aus dem 15. Jahrhundert und scheint mir das Werk eines Künstlers zu sein, dem man mehr Beobachtung und Aufmerksamkeit schenken sollte.

---

## Chronik für den Monat Februar.

1. In Chur in der Martinskirche veranstaltete der junge Organist Walter Zürcher einen Bach-Abend.

2. S ü s gedenkt, ein neues Geläute anzuschaffen. Bei der Besichtigung der alten Glocken durch die Firma Rüetschi in Aarau ergab sich, daß die kleinste wahrscheinlich eine der ältesten Glocken der ganzen Schweiz, jedenfalls Graubündens, ist. Nach Ansicht des Glockengießers stammt sie aus dem 12., spätestens aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts. Bisher galten die Glocken von Kästris, in den Jahren 1376 und 1389 gegossen, als die ältesten Bündner Glocken.

3. In Zuoz ereignete sich ein Lawinenunglück, dem ein Skifahrer, Dr. G. Heinz, Rechtsanwalt in Stuttgart, zum Opfer fiel.